

35. Anapher im Text ersch. in Antos/Brinker/Sager (eds.)
Text- und Gesprächslinguistik Bd.1 HSK
Berlin/New York: de Gruyter

1. Anapher und phorische Prozedur
2. Zur Kategoriengeschichte
3. Phorik im Satz
4. Anapher im Text
5. Kataphorik
6. Phorik als Textkonstituens?
7. Literatur (in Auswahl)

1. Anapher und phorische Prozedur

Im etablierten System der Wortarten, das auf die griechisch-lateinische Tradition zurückzuführen ist, nimmt die Anapher eine eigentümliche Position ein. Sie steht in Konkurrenz zur umfassenderen, (trotz ihres Namens) formbezogen bestimmten Kategorie des Personalpronomens und ist funktional bestimmt wie etwa Konjunktion, Abtönungs-, Negations- und Gradpartikel oder Interjektion, die jeweils in unterschiedlicher Hinsicht querliegen zum System der klassischen Wortarten. Rein funktionale Bestimmungen führen leicht zu Abgrenzungsproblemen gegenüber funktionsäquivalenten Mitteln anderer Kategorien. Schon deshalb empfiehlt sich die Unterscheidung zwischen Funktionen, Verfahren oder "Prozeduren" (Ehlich) als Handlungseinheiten unterer Ebene und den Mitteln wie Intonation, Elementen von Wortarten, interaktiven Einheiten, mit denen diese Funktionen realisiert werden. Damit ergibt sich eine Gegenüberstellung von *Anapher*₁ als Ausdrucksklasse (*er/sie/es; he/she/it...*) und *(ana)phorischer Prozedur* als sprecher-, hörer- und wissensbezogener Funktion, die etwa auch mithilfe von Definit-Konstruktionen realisiert werden kann.

2. Zur Kategoriengeschichte

Bereits die Bezeichnung *Anapher* (αναφορά) enthält eine funktionale Bestimmung: griech. *anapherein*

(ἀναφέρειν) bedeutet 'zurückbringen, zurückbeziehen, herausholen, hervorholen'. Mit dem Ursprungsverb deckt sich semantisch partiell das lateinische *referre* 'zurücktragen, erwidern, zurückwenden, (Geist/Augen/Tätigkeit) auf etwas hinlenken, wiederholen; überbringen, melden, berichten; eintragen, verrechnen'; daraus hat sich (unter dem Einfluss des Englischen) der verallgemeinerte Terminus 'Referenz' (Bezugnahme auf Gegenstände allgemein, nicht nur auf Gegebenes oder Eingeführtes, einschl. deiktischen Verweisens) gebildet. Ursprünglich sind Phorik wie Referenz aber Bedeutungen wie 'Weiterführung, Wiederholung, Aktualisierung' gemeinsam. (So dass ein Gebrauch wie "Anaphoric Reference" (Sternefeld 1993) nicht unproblematisch ist.) Eine grundlegende Lesart findet sich bis heute in der rhetorischen Tradition, in der als *Anapher*₂ eine Wiederholungsfigur des Typs [[a - x] [a - y]], eine Repetition in der Anfangsposition (das Pendant in der Endposition heißt *Epipher* ('Zugabe'): [[x -a] [y -a]]) bezeichnet wird: (1) Und wir, wir wollten nicht deutlich sehen und **wir wollten** auch nicht deutlich gesehen werden.

(J. Roth, Die Kapuzinergruft, 47)

Dies formale Verfahren ist nicht an eine bestimmte Ausdrucksklasse gebunden.

Wiederholt werden können Konjunkturen (*et...et*), Adverbien (*bald...bald*), Substantive etc., aber auch ganze Phrasen oder Sätze, schließlich metrische Einheiten wie Verse oder Versteile. Das rein formal gesehene Verfahren ist eines der urtümlichsten zur Rhythmisierung und zur Erzeugung memorierbarer und damit mündlich überlieferbarer Texte, und es dient poetischer Eindringlichkeit wie auch der graduellen Steigerung im Rahmen parteilicher Rede (rhetor. *amplificatio*). Die wiederholten Elemente können gleich sein; sie können phonetisch identisch sein, sich aber funktional-semantisch ("*a rose is a rose is a rose...*" (Stein)) oder durch die Aktualisierung unterschiedlicher Bedeutungen aufgrund von Polysemie oder Homonymie unterscheiden; schließlich kann auch die Ausdrucksgestalt (phonetisch, graphetisch,

morphologisch) variiert sein (z. B. Wechsel zwischen *que* und *et*). Die von der Rhetorik in komplexer Ausdifferenzierung aufgewiesenen Figuren der Wiederholung mit unterschiedlichen Graden der Variation gehören zu den zentralen Mitteln der Textkonstitution im Bereich poetischer oder argumentativer Rede. Ihr Vorkommen bildet allerdings weder eine notwendige noch eine hinreichende Bedingung von Textualität. Literaturwissenschaftliche wie linguistische Poetik, Phonologie und Morphologie sind Bezugsdisziplinen für dieses Phänomen.

Das funktionale Merkmal des Rückbezugs wird bereits in der Antike auf Wortarten übertragen, die den Gehalt eines Vorgängerausdrucks “wieder hervorholen”. Dies betrifft die stoische Kategorie des *Arthrons* (‘Gelenkwort’), das für die Integration in übergeordnete Zusammenhänge sorgt. Für die Stoiker fallen Artikel (bei ihnen “unbestimmter Artikel”) und Pronomen (es erscheint als “bestimmter” oder als “deiktischer Artikel”) in einer Kategorie zusammen. Apollonios Dyskolos zufolge waren die Gründe dafür formale Gemeinsamkeiten (Lautform, fehlender Vokativ der 1./3. Person etc.) sowie die Möglichkeit anaphorischen Gebrauchs. Er kritisiert diese Ineinssetzung und unterscheidet - wie schon Dionysius Thrax - den Artikel, der mit einem Kasusträger vorkommt, vom Pronomen, das für ein Nomen substituiert wird. Werden Artikel anaphorisch verwendet, sind sie genauso “bestimmt” wie die Pronomina. Pronomina werden nicht nur phorisch verwendet. In bestimmten Fällen ist eine Rück-Ersetzung durch den Ausgangsausdruck *salva veritate* nicht möglich, solche Fälle wurden auch schon in der Stoa im Rahmen der Diskussion der logischen Struktur von Aussagen thematisiert, etwa dieser:

(2) Wenn jemand Kaffee bestellt, muss er/jemand ihn bezahlen.

Ferner nimmt Apollonios Interrogativum, Indefinitum und Relativum aus der Klasse der *Arthra* heraus und ordnet sie den Substantiven zu.

Funktionsüberschneidungen und Formübereinstimmungen in manchen

Sprachen haben auch später noch zu kategorialen Zusammenlegungen von Artikel und Pronomen (im deutschen Sprachraum als “Begleiter und Stellvertreter”) geführt. Damit ergibt sich allerdings eine funktionale Heterogenität, insofern phorische neben deiktische Ausdrücke treten. In der Tradition wurde immer wieder (so schon bei den Stoikern) das deiktische oder das personale Moment auf alle entsprechenden Ausdrücke übertragen (vgl. etwa K.F. Becker im 19. Jh.). An Brugmann anknüpfend hat Bühler 1934 die Kategorie Deixis als eigenständige im Rahmen seiner “Zweifelderlehre” funktional ausdifferenziert. Um den textuellen Vor- und Rückbezug zu erfassen, der von altersher als anaphorisch bezeichnet wurde, spricht er von anaphorischer Verwendung deiktischer Ausdrücke wie *dieser* oder *jener*: der Kontext wird zum Zeigfeld, gezeigt wird nicht auf die Dinge, sondern auf ihre Verbalisierungen. Dass aber diese Ausdrücke auf Text- oder Diskurselemente in einer Weise zeigen können, wie genuin phorische dies nicht vermögen, insofern etwa die Abfolge in der linearen Kette relevant ist, haben Behaghel, Bühler und viele Nachfolger nicht gesehen. Zu selbstverständlich war und ist offenbar die traditionell unterstellte Einheit der Pronomina. Immerhin verortet Bühler den Phänomenbereich in der “Formenwelt der Mehrsatz-Einheiten” (1934:386).

Phorik wurde nun nicht nur funktional gesehen, sondern in der *Anapher*₁ auch als eigene Formklasse etabliert. Dies ist ein Schritt weg vom Paradigma der Personalpronomina. Zu deutlich waren die internen Unterschiede: Universalität, Personcharakter und Diskursverankerung sowie fehlendes Genus der ersten und zweiten Person; Kontextabhängigkeit, Sachbezug neben Personbezug und funktionsadaptierte Genusdifferenzierung bei der dritten Person. Der Sprachvergleich zeigt, dass wenn ein Glied des Paradigmas fehlt, es sich um die dritte Person handelt. Indoeuropäische Sprachen mit ausgebautem Personsystem oder gar obligatorischer Realisierung geben da - wie so oft - ein verzerrtes Bild. Im Blick auf die Tradition erschien eine solche Neukonstitution

vielen gewagt: sie beließen es bei den herkömmlichen Pronomina und wiesen den Formen der dritten Person die anaphorische (so schon Behaghel) oder eine referentielle Funktion zu (so Weinrich 1993, der von “Referenz-Pronomina” spricht); eine andere Lösung wählt Brinkmann, der die Pronomina als “Umrisswörter” kategorisiert, “die ihre Bestimmtheit durch die Situation, den Horizont oder die Redefolge empfangen, wobei mit Übergängen zu rechnen ist” (1962, 743). Heidolph u.a. 1981 (“Grundzüge”) sprechen pleonastisch von “Stellvertreter-Pronomina”.

Die wechselvolle Begriffsgeschichte der Anapher ist hier nicht im Detail zu verfolgen, zumal eine genaue historische Aufarbeitung aussteht. Deutlich ist jedenfalls die funktionale Fundierung, die einerseits in einer spezifischen Redefigur - unabhängig von ihrer kategorialen Füllung - liegt und andererseits in der Entwicklung der Funktionalität einer Ausdrucksklasse zu sehen ist: als schrittweise Ausgrenzung der phorischen im Unterschied zur deiktischen Funktion des stoischen Arthrōns bzw. von Pronomina und Artikeln.

3. Phorik im Satz

Hier geht es um satzinterne Bezüge wie in

- (3a) [Tanja]₁ wäscht [sich]₁.
- (3b) [Tanja]₁ wäscht [sie]₂/*[sie]₁.
- (4a) [Die Gruppen]₁ bekämpfen [einander]₁.
- (4b) [Die Gruppen]₁ bekämpfen [sie]₂/*[sie]₁.
- (5) [Hans]₁ erwartet, dass Bruno [ihn]_{1/2} besucht.
- (6) [Hans]₁ verspricht, [sich]₁/[ihn]₂ zu rasieren.
- (7) [Mary]₁ seems [t₁] to be happy.
- (8a) Dass [er]₁ gewinnt, glaubt [Peter]₁ nicht.
- (8b) *[Er]₁ glaubt nicht, dass [Peter]₁ gewinnt.
- (9) Vor [uns]₁ sahen [wir]₁ [eine Schlange]₂ [sich]₂ häuten.
- (10a) Jeder₁ verspricht der Firma, dass er₁ fleißig arbeitet.
- (10b) *Jeder₁ wurde eingestellt, und er₁ arbeitete fleißig.

(11a) In [Peters]₁ Familie ist [er]₂ willkommen.

(11b) In [Peters]₁ Familie ist [er]₁ das Genie.

(12) [Sie]₁ sah [ihn]₂, bevor [der Einbrecher]₂ über die neue Mauer entwand.

Die Beispiele zeigen, dass Ausdrücke wie *sich* und *einander* satzinterne Bezüge haben müssen, während *er, sie* unter bestimmten Bedingungen (vgl. etwa den Quantifikationsfall (10)) satzextern oder genauer: außerhalb der Elementarproposition ihren Bezugspunkt haben, und das Possessivum *sein, ihr* flexibel beziehbar ist. Dass syntaktische Bedingungen allein nicht reichen, vielmehr propositionale Strukturen in ihrer komplexen Realisierung heranzuziehen sind, zeigen Fälle wie (11b;) (8b versus 12).

In der von Chomsky begründeten Syntaxforschung werden seit etwa 30 Jahren die Relationen zwischen den indizierten Ausdrücken als Beschränkungen für eine Pronominalisierung diskutiert (vgl. u.a. Reinhart 1983,1992; Chomsky/Lasnik 1993; Sternefeld 1993). Dazu wurde das Konzept der Bindung in Analogie zur Quantorenlogik entwickelt. Die Pronomina in (3a) und (4a) müssen innerhalb ihres Satzes Antezedenten haben, die in (3b) und (4b) finden ihre Antezedenten im weiteren Kontext, das Pronomen in (5) kann das Subjekt des Hauptsatzes oder einen satzexternen Ausdruck als Bezugsausdruck haben. Als *Anaphern*₃ gelten in der generativen Syntax solche Pronomina, die wie logische Variable stets lokal unmittelbar gebunden sein müssen; dies sind die (im Englischen genus- und persondifferenzierten) Reflexiv- und die Rezipropronomen, ferner leere Kategorien bzw. Spuren (*t* in 7). Beispiel (6) zeigt, dass es zwischen Personalien und Anaphern bezugskomplementäre Positionierungen gibt. Die Frage der Generativisten ist nun, wann und in welcher Domäne eine solche Bindung (un)zulässig ist.

Die Beschränkung wird zunächst mithilfe des über Strukturbäume (im X-Bar-Format) definierten “c-Kommandos” definiert (in dieser speziellen Fassung auch als “m-Kommando” bezeichnet): die niedrigste

maximale Projektion (Phrasenkategorie), die a dominiert, dominiert auch b und a und b dominieren einander nicht.

(B1) Ein Antezedent (Bezugsausdruck) bindet ein Reflexivum (*sich*) oder eine Reziprokanapher (*einander*), wenn er sie c-kommandiert und Referenzidentität (Koreferenz, Bezug auf denselben Gegenstand) besteht, die in identischen Indizes notiert wird (“coindexation”). Die für die Bindung relevante Domäne ist der minimale S- oder NP-Knoten, der die Anapher und ihr Regens enthält (“governing category”).

In dem Satz *Jan_i spricht mit Lisa über sich_i*, kann *sich* nur durch *Jan* gebunden sein, denn nur *Jan*, nicht aber *Lisa* c-kommandiert *sich*. Auf weitere Ausarbeitungen der Theorie ist hier nicht einzugehen.

Anknüpfend an Bosch (1983), der von “syntaktisch gebundenen Anaphern” spricht und damit auch Fälle wie (13) einschließt, lässt sich die Beschränkung so fassen:

(B2) Syntaktisch gebundene Anapher und Reflexivum müssen als Teil eines komplexen Prädikatsausdrucks gelten können, relativ zu dem die kontrollierende Nominal- oder Protermphrase als Argumentausdruck (einer entsprechenden Prädikat-Argument-Struktur) zu interpretieren ist.

(13) [Peter]₁ glaubt, [er]₁ habe eine Theorie über Anaphern.

(14) Peter empfiehlt [ihm]₁ [sich]₁.

(15) Er verwies [Hanna]₁ auf [sich]₁/*[ihr]₁.

Im folgenden Beispiel gehört die Präpositionalphrase nicht zum Prädikatsausdruck bzw. ist “frei”, so dass ihr Kern kein Reflexivum enthalten kann:

(16) Der Vertreter schloss den Vertrag mit [Hanna]₁ bei [ihr]₁/*[sich]₁.

Als Erklärung für die Bezugsmöglichkeit in Sätzen wie (12) bietet sich an, dass der zweite Teilsatz tendenziell eher als eigenständige Thema-Rhema-Einheit (und dann nicht mit syntaktisch gebundener Anapher) gelten kann; dazu kann man sich die Teile z.B. durch eine längere Pause getrennt vorstellen.

Wenn man davon ausgeht, dass einem Satz die Synthese funktional divergenter Einheiten zugrundeliegt (Hoffmann 1996), so liegt nahe, dass

Rekurrenz der Mittel (*Hanna wäscht Hanna*) nicht Identität des Bestimmten anzeigt; jede explizit nicht-minimale Gegenstandsbestimmung wird als Bestimmung eines neuen Gegenstands verstanden (dazu genauer: Art. 40.).

Im Sprachenvergleich zeigt sich, dass die strukturellen Beziehungen zwischen Anapher und Antezedent durchaus variieren (vgl. Keenan 1992):

a) Nicht universell ist die unmarkierte Abfolge Antezedent vor Anapher, die im deutschen oder englischen Kernsatz nur im Kontrastfall umgedreht wird (*Himself Peter likes*): in VSO-Sprachen wie Madegassisch oder Tzotzil geht die Anapher dem Bezugsausdruck voran, in Sprachen wie Bengali (SOV) sind beide Abfolgen möglich;

b) Keenan zufolge ist für manche Sprachen (Toba Batak, Madegassisch) auch die dem c-Kommando zugrundeliegende Konstituentenbildung problematisch, die voraussetzt, dass transitives Verb und Anapher eine Konstituente bilden und das Antezedens extern steht: hier scheint auch der umgekehrte Fall anzutreffen zu sein, “where an anaphor asymmetrically commands its antecedent.” (19) Wenn dem so ist, ergeben sich Schwierigkeiten für eine spezifische konfigurationelle Herangehensweise, nicht aber etwa für logisch-semantische Ansätze. (Zu Anaphern in den Sprachen der Welt vgl. auch die Beiträge in Wiesemann 1986.)

4. Anapher im Text

Wenn Diskurse/Gespräche durch Sequenzierung von Handlungen - verbunden mit Sprecherwechsel - gekennzeichnet sind, so ist für Texte die Verkettung von Handlungen typisch. Diese Verkettung schlägt durch auf die mit Sprechhandlungen konzipierten Sachverhalte und die in ihrem Mittelpunkt stehenden Gegenstände. Diese Sachverhalte müssen als Teile eines größeren Ganzen - etwa als Folge von gewichteten und bewerteten Ereignissen (Narration), als Kette von

Begründungen/Plausibilisierungen einer These (Argumentation), als imaginative Aneinanderreihung äußerer Eigenschaften eines Objekts (Beschreibung) - gelten können, um auf dieser Folie den Text *kohärent* erscheinen zu lassen. Ein Problem, das sich schon für die Grammatik der Koordination stellt, wo denn auch von einer “gemeinsamen Einordnungsinstanz” (Lang) oder “funktionaler Äquivalenz” (Hoffmann 1997a) als Bedingung die Rede ist. Funktionale Äquivalenz bezieht die Handlungsebene ein, ohne die eine Bestimmung von Textualität nicht auskommt. Die Interpretationsfolie kann sich daraus ergeben, dass einer Reihe von Gegenständen dasselbe Prädikat zugeordnet wird wie z.B. in Genealogien:

(17) Salomo zeugte Rehabeam, Reahabeam zeugte Abija, Abija zeugte Asa...(Mt 1,7)

Häufiger ist die Abfolge identischer Gegenstände in der Rolle des Subjekt- oder Objektarguments. Es wäre sehr aufwendig, müssten die Gegenstände jedesmal neu von den Rezipienten bestimmt werden. Variation im Bereich nominaler Prädikate (*der alte Mann - der Genosse*) kann Rezipienten glauben machen, ein neuer Gegenstand werde eingeführt. Ein Eigenname lässt nach vorhandener kognitiver Adresse suchen. Eine genuine Anapher (*er/sie/es*) führt Rezipienten zu einer Suche im aktuellen oder allgemein zugänglichen Wissensspeicher. Sie besagt, dass dort etwas zu finden ist, was zusammen mit dem jeweiligen Prädikat und seinen übrigen Argumenten einen im Gesamtrahmen von Text oder Diskurs sinnvollen Gedanken ergibt. Vorgängige Gegenstandsbestimmungen hält das phorische Verfahren weiter in Kraft, ferner oft auch ihre Position im linearen Aufbau, so dass sich eine konstante Struktur ergibt, die vom informationell Neuen nurmehr zu überschreiben ist. Somit vermag die Anapher zugleich eine Fortsetzung in der Sachverhaltskette zu indizieren, während Neubestimmungen den Abschluss einer Kette markieren.

Wenn in der semantischen Struktur eines Satzes das Prädikat die wichtige Information enthält, sorgen Subjekt- oder Objekt-Argumente

für Kontinuität. Am Anfang steht dann nicht, wie oft behauptet (Fox, Harweg u.a.), eine formale Einheit, etwa eine Nominalphrase, sondern eine Gegenstandsorientierung, die auf unterschiedliche Weisen zustandekommen kann. Mit einem Eigennamen, wenn einer verfügbar oder einzuführen ist (*Da meldete sich ein Student namens Conrad Siegers*), über eine Charakteristik (*eine Frau aus Paderborn*) oder durch eine Anknüpfung an Fokussiertes oder (in einem spezifischen Rahmen) Gewußtes (*Schau dir das an. Sie haben schon wieder eine Oberleitung zerstört*) .

Eindringlich hat Ehlich 1979, 1983 auf den Kontinuitätsaspekt hingewiesen: “Anaphern seien sprachliche Einheiten, die innerhalb eines Textes, einer Rede oder Sprechhandlungssequenz oder innerhalb einer Sprechhandlung einen Rückbezug auf propositionale Elemente herstellen, die vorgängig bei S und H fokussiert sind und deren vorgängige Fokussiertheit bei H S bekannt ist, und die so eine Kontinuität der Fokussierung signalisieren” (1983:96). (*Fokussierung* ist hier eher im Sinne von Orientierung, nicht - wie sonst oft - als Gewichtung zu verstehen.) Aus konversationsanalytischer Sicht formuliert Fox, der Sprecher zeige mit einem Pronomen an, “that the preceding sequence has not been closed down” (1987:18).

Nach meiner Auffassung ist die Kontinuität der Anapher im Text oder Diskurs eine Kontinuität des Themas, des Gegenstands oder Sachverhalts, von dem fortlaufend die Rede ist (vgl. Art.40; Hoffmann 1997b). Redegegenstände unterscheiden sich von Objekten der Realität.

(18a) [Hans]₁ möchte [einen Laser-Fernseher]₂ kaufen, und [er]₁ will [ihn]₂ Hanna schenken/?[?] und [er]₁ hat ein tolles Bild.

(18b) [Hans]₁ möchte [einen Laser-Fernseher]₂, [der]₂ ein tolles Bild hat, kaufen.

Die Fortführung mit einer Anapher ist, wenn es einen entsprechenden Gegenstand noch nicht gibt, nur im modalisierten Fall unproblematisch, alternativ bietet sich ein Relativsatz an (18b); analog sind Fälle von Existenzbestreitung oder inkonsistenter Glaubenswelten:

(19) [Einen Computer]₁ hat sie noch nicht. ??[Er]₁ ist sehr leistungsfähig.

(20) Ich bezweifle, dass Lisa [einen Computer]₁ besitzt. ??[Er]₁ ist sehr leistungsfähig.

Eine Identität als Redegegenstand setzt nicht Identität in der Welt voraus, dies zeigen die “pronouns of laziness”:

(21) Peter hat [sein Glas Wein]₁ ausgetrunken, Hans hat [es]₁ stehenlassen.

Über den Gegenstand oder Gedanken werden durch die Rhemata sukzessiv neue Informationen gegeben. Dieser Wissensaufbau schränkt zusammen mit der sequentiellen Position der Äußerung zugleich die Interpretationsmöglichkeiten ein, wenn eine Anapher wirklich einmal mehrfach beziehbar scheint, was in authentischen Texten viel seltener vorkommt als in linguistischen Beispielsätzen:

(22)...fiel [ihm]₁ ein, dass [er]₁ morgen [den Zahnarzt]₂ ohne weiteres töten könnte, etwa mit einem Messer. [Der Zahnarzt]₂ hatte einen weißen vollen Hals. Aber [er]₁ konnte [ihn]₂ auch nicht töten.

(Brecht, Prosa Bd.1, 47)

(22')...mit einem Messer. [Er]₂ hatte einen weißen vollen Hals...

Als Interpretationsstrategie für Anaphern ist anzusetzen:

(B3.1.) Suche einen präsenten Gegenstand, auf den das aktuelle Rhema passt, der lokal noch nicht fortgeführt wurde und dessen Ausdruck im Verhältnis zu einem geeigneten Vorgängerausdruck genus- und numeruskompatibel ist;

(B3.2.) Im Falle mehrfacher Beziehbarkeit berücksichtige den thematischen Stand und prüfe, ob eines der folgenden Kriterien erfüllt ist:

a) Der potentielle Bezugsausdruck ist parallel konstruiert (Stellung, Subjekt-/Objektfunktion);

b) Der potentielle Bezugsausdruck zeigt eine lokal vergleichbare Ereignis- oder Zustandsbeteiligung (als Agens, Patiens etc.);

c) Der Gewichtungstatus von potentielltem Bezugsausdruck und Anapher ist unterschiedlich: der Bezugsausdruck ist hervorgehoben,

während die Anapher ein Hintergrundelement verbalisiert, oder er ist nicht-kontrastiert, während die Anapher kontrastiv hervorgehoben erscheint.

Schließlich kann es sein, daß erst die Fortsetzung entscheidet (23).

(23) [Er]_{th1} betrachtete [die wenigen Frauen, die zwischen [den Männern]₃ an den Tischen saßen]_{+th2}. [Er]_{th1} sah [sie]_{th2} an und versuchte sich vorzustellen, [er]_{th1} schliefe mit [ihnen]_{th2}. (...), aber [die Frauen]_{th2} gefielen [ihm]_{th1} alle nicht.

(Chr. Hein, Der Tangospieler, 6)

Wird etwa eine Handlungskette dargestellt, so erstreckt sich die Phorik am ehesten auf den Aktanten, in einer Beschreibung auf das beschriebene Objekt etc., aber möglich ist auch ein Fokusschwenk i.S. von c). Die strukturellen Indizien sind interpretationsleitend, sie bilden keinen Mechanismus. Entscheidend ist die Einpassung des zugehörigen Prädikats in den Interpretationsrahmen des Textes.

(24) Dann, eine Woche später, erfuhr [Cándido]₁, dass [Teófilo Aguadulce]₂ nach Tepotzlán kommen würde, um [seinen kranken Großvater]₃ zu besuchen, und als [er]₂ um zwölf über die Plaza ging, wartete

[Cándido]₁ schon auf [ihn]₂.

(T.C. Boyle, América, 63f.)

Im Beispiel hat [er]₂ zunächst drei Bezugsmöglichkeiten im Blick auf die Genus- und Numeruskompatibilität; auf die erste scheint das Prädikat zu passen, und sie ist konstruktiv parallel (Subjekt, Position so weit vorn, wie möglich). Die Parallelität gilt aber auch für die zweite Bezugsmöglichkeit im eingebetteten Satz, deren Prädikat zudem noch semantisch parallel ist (Handlungsverb). Dies spricht für die zweite Bezugsmöglichkeit, die durch die Fortsetzung dann bestätigt wird (Warten und Gehen überlappen sich zeitlich nicht ohne weiteres).

Die dritte Möglichkeit ist konstruktiv unwahrscheinlich, passt nicht gut in den Interpretationsrahmen (man erwartet nicht unbedingt, daß Kranke über Plätze gehen) und schließlich wäre in diesem Fall die Anadeixis *der*

eindeutiger gewesen:

(24')..., und als [der]₃ um zwölf über die Plaza ging, wartete [Cándido]₁ schon auf [ihn]₂.

Parallelität ist wichtiger als Distanz in der linearen Kette. Die Distanz ist entscheidend für den Operationsbereich einer fortführenden Deixis (Zur Deixis: Art. 36), die die Kette sukzessiv und 'rückwärts' abarbeitet:

(25) [Recherche]₁ und [Sichtung]₂ sind wichtiger als [Grundlagenforschung]₃. Auf jeden Fall haben [sie]₁₊₂ [dieser]₃ voranzugehen.

(P. Mulser, Die Welt ist unser Bild von ihr, 12)

Phorik ohne Antezedent ist nicht selten. Sie macht sich die Minimalsemantik der Anapher (Genus, Numerus) zunutze und lässt den Gegenstand über Zahl (Individuum, Kollektiv) und möglicherweise Geschlecht hinaus (zunächst) eigenschaftslos:

(26) Nirgend ein Ort

[Die jüngeren]₁ werfen [ihn]₂ zu Boden, es ist ein Jagdspiel. [Er]₂ kommt los, weil [er]₂ greller schreit. Wenn [er]₂ umringt bleibt, stoßen [sie]₁ [ihn]₂ mit Holzstöcken...

(H.J. Schädlich, Versuchte Nähe, Nirgend ein Ort (Textanfang), 54)

Wer dies liest, wird in eine ablaufende Geschichte unmittelbar hineingenommen.

Ein anderer Fall liegt vor, wenn ein handlungsfähiges Kollektiv nicht charakterisiert werden soll oder kann:

(27) Ja, das können [sie]! Ozonlöcher machen. Flüchtlingsheime anzünden. Haschisch verbieten...

(taz hamburg 10.12.94, 34)

In Fällen des Typs (27) ist aufgrund gemeinsamen Wissens die gemeinte Gruppe häufig zu erschließen; wird sie als unmittelbar gegeben oder fokussierbar betrachtet, finden wir auch die Orientierung mit einer Deixis wie *die*.

Schließlich kann der Antezedent eine Menge verbalisieren, die nur partiell (oft kontrastierend) fortgeführt wird:

(28) [Das Brautpaar]₁₊₂ kam aus der Kirche. [Er]₂ strahlte.

Bereits Karttunen (1972) hat sich Gedanken gemacht über die “Lebensspanne” von Textreferenten. Zwischen Anapher und Bezugsausdruck kann durchaus ein Satz intervenieren, manchmal sogar zwei oder drei, in sehr seltenen Fällen noch mehr. In vielen Textarten scheint - nach Fox (1987) - die Distanz eher minimal, in schriftlichen Erzählungen und in pragmatisch und inhaltlich klar strukturierten Diskursen scheint sie größer sein zu können; dies wäre empirisch genauer zu untersuchen, denn die von Fox herangezogenen grammatischen und inhaltsorientierten Kriterien überlappen sich in ihren Beispielanalysen sehr oft.

(29) Mit munteren Schritten (...) ging [sie]₁ durch die Zimmer, die drei Stockwerke unseres Hauses hinauf und hinunter. [Ihre Stimme]₂ war laut und und heiter. Ich hatte [sie]₁ noch niemals so gesehen.

(J. Roth, Die Kapuzinergruft, 164)

Das Distanzproblem hat zu empirischen Untersuchungen der “topic continuity” durch Givòn (1983) geführt; Ausgangspunkt war die Annahme, die Wahl phorischer Mittel sei distanzabhängig. Dies ist als Basis allerdings zu einfach.

Der Übergang zu einer phorischen Nominalphrase erfolgt, wenn die entsprechende Charakteristik zur erneuten oder lokal für das Rhema relevanten Gegenstandsbestimmung benötigt wird. Obligatorisch ist er, wenn der Gegenstand bei den Rezipienten nicht mehr präsent bzw. mangelnde Präsenz zu erwarten ist und kein Name zu verwenden ist. Dies gilt, wenn ein materialreicher inhaltlicher Abstecher die Spanne zu groß macht, ferner bei separierten, im Themenaufbau eigenständigen oder einen thematischen Seitenstrang bildenden Sachverhalten:

(30) [Knochen]₁ sind die tragenden Säulen des Körpers. [Sie]₁ sind das Gerüst, in dessen Schutz die inneren Organe und das Gehirn arbeiten. Über Gelenke und Sehnen sind [die Knochen]₁ mit den Muskeln so verbunden, dass Bewegung möglich ist. Zusätzlich sind [die Knochen]₁

ein riesiger Kalzium- und Phosphatspeicher.

(Kursbuch Gesundheit, 487)

Eine phorische Kette kann durch eine Nominalphrase abgeschlossen und so als thematisch beendet markiert werden (vgl. Fox 1987).

Solange aber Präsenz gegeben ist und kein inhaltlicher Bruch (Übergang innerhalb der Textstruktur, z.B. zwischen Beschreibung und Erzählung) erfolgt, kann eine Anapher eingesetzt werden. Fox spricht hier davon, dass eine übergreifende rhetorische Struktur Kontrollfunktion ausübe, auch wenn es sich um strukturell untergeordnete Propositionen handele.

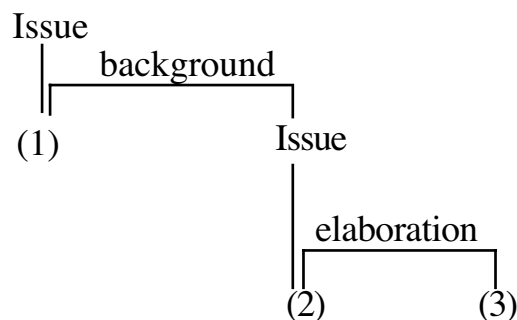
Ein Beispiel ist:

“(1) Leonard saw these as a “series of psychological curtains which one interposed between oneself and the outside world of ‘other people.’ ”

(2) It was all part of the process of growing up and also a means of self-concealment and self-defense.

(3) Particularly valuable in this process was *his* learning of a peculiar ecstasy which comes from “*feeling* the mind work smoothly and imaginatively upon difficult and complicated problems.” ”(A *House of Lions*, p.25)

The structure of this passage follows.



(Fox 1987, 99f.)

Weitere Modellierungen phorischer Prozesse finden sich im Bereich der KI-Forschung i.w.S. (Sidner 1979,1983; Webber 1979, Maes 1991) sowie in der logischen Semantik in Gestalt der Kampschen Diskursrepräsentationstheorie (vgl. Kamp/Reyle 1993). Letztere kann hier nur grob skizziert werden.

Jeder Text/Diskurs erhält eine Diskursrepräsentation mit dem Universum aller Referenten, von denen in ihm die Rede ist. Jeder neue Satz erweitert die bestehende Repräsentationsstruktur um ein Prädikat bzw. eine Relation sowie möglicherweise um neue Referenten.

(31) Hans besitzt ein Rennrad.

Es fasziniert ihn.

x y
Hans (x)
Rennrad (y)
x besitzt y

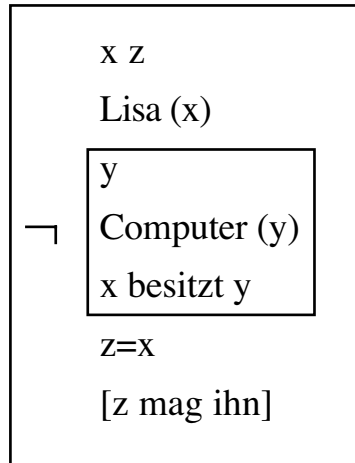
x y u v
Hans (x)
Rennrad (y)
x besitzt y
u=y
v=x
u fasziniert v

Es wird ein Individuum x eingeführt, das den Namen *Hans* trägt, und eines (y), das zur Klasse der Rennräder gehört; beide werden zunächst durch eine Besitzrelation, dann durch die Relation der Faszination verknüpft. Für die Repräsentation lassen sich dann Wahrheitsbedingungen formulieren: es muss zwei Individuen x und y geben, so dass x y besitzt und y x fasziniert etc. Anaphern stehen nun nicht - wie in der Tradition meist angenommen - in Beziehung zu Vorgänger-NPs, sondern zu Diskursreferenten des Modells und Beschränkungen werden über ihre Zugänglichkeit formuliert. Zum einen wird die Wahl von grammatischen Faktoren wie Kongruenz (Genus, Numerus) gesteuert; vor allem aber durch Welt- und Situationswissen. Der Zugang einer Anapher ist blockiert, wenn der entsprechende

Diskursreferent in einer subordinierten Diskursrepräsentation eingeführt wurde, wie sie etwa für Negationsfälle angesetzt wird:

(32) [Einen Computer]₁ besitzt Lisa nicht.

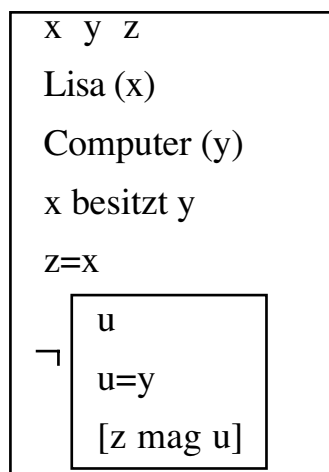
*Lisa mag [ihn]₁.



Hingegen wäre phorische Zugänglichkeit gegeben in

(33) Lisa besitzt [einen Computer]₁.

Sie mag [ihn]₁ nicht.



(Zu syntaktischen und semantischen Details vgl. Kamp/Reyle 1993).

5. Kataphorik

In der Tradition wird gelegentlich eine *Katapher* mit folgendem Bezugsausdruck von der Anapher mit vorhergehendem unterschieden.

(34) Er ging in sein Haus und erwartete [sie]₁ dort. [Gabrièle]₁, still und allein, betrat das Zimmer.

(H. Mann, Die Vollendung des Königs Henri Quatre, 88)

Meist liegt Rechtsanbindung (“Rechtsversetzung”) vor, d.h. der Bezugsausdruck steht im rechten Außenfeld des Satzes. Weiterhin gilt für das Deutsche:

- der kataphorische Ausdruck kongruiert mit dem Bezugsausdruck im Kasus und Numerus und ist genuskompatibel;

- der rechtsangebundene Ausdruck ist durch eine Pause bzw. schriftlich durch Komma oder Doppelpunkt getrennt; ein Teilsatz darf nicht intervenieren.

(35) [Sie]₁ kam spät, [seine neue Freundin]₁.

Das Verfahren ist von der Richtungsumkehrung abgesehen identisch mit dem anaphorischen, und spezifische Ausdrucksklassen sind nicht ausgebildet. Daher scheint es sinnvoll, von *kataphorischem Gebrauch*, nicht aber von einer Klasse oder gar Wortart ‘Katapher’ zu reden.

6. Phorik als Textkonstituens?

Erscheint der *Text* im etymologischen Sinn als ‘Gewebe’, ‘Geflecht’ (lat. *textura*, *textus*), so liegt es nahe, die phorische Verkettung von Sätzen zum Definieren eines Textes zu machen. Schon im Strukturalismus wurden satzübergreifende Distributionsanalysen unternommen, um die Form eines Textes durch die Interrelationen seiner Elemente (Morpheme, Morphemfolgen) herauszuarbeiten (Harris 1954); der Versuch ist am Fehlen eines brauchbaren Textkonzeptes und einer Reflexion des interpretativen Charakters der Verfahrensweise gescheitert. Einen Versuch zur Überwindung der Satzgrenzen, um übergreifende Phänomene zu erklären, hat Steinitz 1968 vorgelegt. Ihr Modell nominaler *Proformen* war als Vorarbeit für eine Texttheorie gedacht, mit der die (generative) Satzgrammatik fortentwickelt werden sollte. Steinitz versucht, die Möglichkeiten und Beschränkungen der Wiederaufnahme mit Mengen semantischer Merkmale zu beschreiben.

Die einführende Nominalphrase hat den maximalen Merkmalbestand und charakterisiert maximal; Proformen können mit denselben oder weniger Merkmalen - i.S. einer Obermenge - auskommen, Pronomina verfügen über einen Minimalbestand. Übergänge wie der zwischen *Fahrer > Mann > er* lassen sich so zwar beschreiben, nicht aber solche zwischen *eine Kneipe > dieser völlig heruntergekommene baufällige Schuppen*. Das Merkmalsmodell erweist sich als zu einfach, um den komplexen Fortsetzungsbeziehungen gerecht werden zu können; gleichwohl geht die Autorin einen wichtigen Schritt über klassische Substitutionsverfahren hinaus und verdeutlicht die Notwendigkeit einer semantischen Explikation auf zureichender theoretischer Basis.

Eher formal setzt Harweg 1968 an: Ein *Text* ist ein durch “ununterbrochene pronominale Verkettung konstituiertes Nacheinander sprachlicher Einheiten” (148). “Substitution” nennt er die pronominale (Pronomen im weitesten Sinne, einschl. NP) Ersetzung, die im Fall der Anapher *er/sie/es* auf der syntagmatischen wie (virtuell) auf der paradigmatischen Ebene erfolgt. Alle Glieder der Kette ersetzen nur das erste Substituendum, so dass schon Ketten wie *Hanna > das Mädchen > es*, vor allem aber Verschiebungen über hinzukommende nominale Prädikate zum Problem werden. Enthält ein Satz nur ein Substituendum (*Es war einmal ein Fischer*), so delimitiert er - als Anfangssatz - den Text, während Sätze mit Substituenten immer fortgesetzt werden können. Ein formales Abschlusskriterium gibt es demnach nicht.

Dass das Postulat der Referenzidentität fraglich ist, haben schon oben Beispiele gezeigt. Im übrigen sind leicht Fälle akzeptabler Texte ohne pronominale Verkettung zu finden, deren Kohärenz sich auf einem funktionalen Interpretationshintergrund ergibt, ferner Texte mit perfekter Verkettung, die pragmatisch nicht akzeptabel erscheinen. Harweg hat sein Modell zwar später durch die Annahme von Makrostrukturen wie auch eines Sprecher-Hörer-Modells erweitert, räumt aber der Substitution einen Vorrang ein, der problematisch erscheint, besonders,

wo er normative Züge gewinnt.

Abschließend ist festzustellen, dass Phorik ein wichtiges, aber kein hinreichendes Moment der Textkonstitution darstellt. Um dem Gewebecharakter von Texten gerecht zu werden, muss eine Vielzahl von Beziehungen zwischen den benachbarten Einheiten einbezogen werden. Viele von ihnen sind sprachlich nicht explizit. Daher ist eine ausgearbeitete Theorie der Makrostruktur bzw. des sprachlichen Handelns als Fundierung erforderlich.

7. Literatur (in Auswahl):

Behagel, Otto (1923): Deutsche Syntax. Bd.I-IV. Heidelberg.

Bosch, Peter (1983): Agreement and Anaphora. London/New York.

Brinkmann, Hennig (1971²): Die deutsche Sprache. Düsseldorf.

Brugmann, Karl (1904): Die Demonstrativpronomen der indogermanischen Sprachen. Berichte über die Verhandlungen der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaft zu Leipzig. Philologisch-Historische Klasse 22, H.6.

Bühler, Karl (1934): Sprachtheorie, Stuttgart.

Chomsky, Noam/Lasnik, Howard (1993): The Theory of Principles and Parameters. In: Jacobs, Joachim et al. (eds.), Syntax. HSK 9.1. Berlin, 506-569.

Conte, Maria-Elisabeth (1986): Textreferenten und Typen anaphorischer Wiederaufnahme. In: Heydrich, Wolfgang/Petöfi, János S. (eds.), Aspekte der Konnexität und Kohärenz von Texten. Hamburg, 1-15.

Ehlich, Konrad (1979): Verwendungen der Deixis beim sprachlichen Handeln, Bern.

Ehlich, Konrad (1983): Deixis und Anapher, In: Rauh, Gisa (ed.), Essays on Deixis, Tübingen, 79-99.

Ehlich, Konrad (1982): Deiktische und phorische Prozeduren beim Erzählen. In: Lämmert, Eberhard (ed.), Erzählforschung. Stuttgart, 112-129.

Fox, Barbara (1987): Discourse structure and anaphora. Cambridge.

- Harweg, Roland (1968): *Pronomina und Textkonstitution*, München.
- Heidolph et al. (1981): *Grundzüge einer deutschen Grammatik*. Berlin.
- Hinds, John (ed.)(1978): *Anaphora in Discourse*. Edmonton.
- Hoffmann, Ludger (1996): Satz. In: *Deutsche Sprache* 3, 193-223.
- Hoffmann, Ludger (1997a): Koordination. In: Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno: *Grammatik der deutschen Sprache*, Berlin, 2359-2446.
- Hoffmann, Ludger (1997b): Thema und thematische Organisation. In: Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno: *Grammatik der deutschen Sprache*, Berlin, 507-594.
- Kamp, Hans/Reyle, Uwe (1993): *From Discourse to Logic*. Dordrecht.
- Karttunen, Lauri (1973): Textreferenten. In: Kiefer, Ferenc (ed.), *Semantik und Generative Grammatik I*, Frankfurt, 175-199.
- Keenan, Edward L. (1992): Anaphora Invariants and Language Variation. In: *THINK* 1, Dec, 13-37.
- Maes, Fons (1991): *Nominal Anaphors and the Coherence of Discourse*. PhD Tilburg University.
- Maes, Fons (1992): The Contribution of Nominal Anaphors to the Coherence of Discourse. In: *THINK* 1, Dec, 38-45.
- Pause, Peter (1991): Anapher im Text. In: v. Stechow, Arnim/Wunderlich, Dieter (eds.), *Semantik. HSK 6*. Berlin, 548-559.
- Reinhard, Tanya (1983): *Anaphora and Semantic Interpretation*. Chicago.
- Reinhard, Tanya (1991): Pronouns. In: v. Stechow, Arnim/Wunderlich, Dieter (eds.), *Semantik. HSK 6*. Berlin, 535-547.
- Schmidt, Rudolf T. (1979): *Die Grammatik der Stoiker*, Braunschweig.
- Sidner, Candace Lee (1979): *Towards a Computational Theory of Definite Anaphora Comprehension in English Discourse*. PhD Thesis. MIT.
- Sidner, Candace Lee (1983): Focussing in the Comprehension of Definite Anaphora. In: Brady, M. et al. (eds.): *Computational Models of Discourse*. Cambridge, 267-330.

- Steinitz, Renate (1968/1974): Nominale Proformen. In: Kallmeyer, Werner et al. (eds.), Lektürekolleg zur Textlinguistik. Band 2: Reader. Frankfurt, 246-266.
- Sternefeld, Wolfgang (1993): Anaphoric Reference. In: Jacobs, Joachim et al. (eds.), Syntax. HSK 9.1. Berlin, 940-965.
- Webber, Bonnie Lynn (1979): A Formal Approach to Discourse Anaphora. New York.
- Weinrich, Harald (1993): Textgrammatik der deutschen Sprache. Mannheim.
- Wiese, Bernd (1983): Anaphora by Pronouns. In: Linguistics 21, 373-417.
- Wiesemann, Ursula (ed.)(1986): Pronominal Systems. Tübingen.
- Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno et al. (1997): Grammatik der deutschen Sprache. Berlin.

Prof. Dr. Ludger Hoffmann
Universität Dortmund
Institut für deutsche Sprache und Literatur
Emil-Figge.Str. 50
44221 Dortmund